

Interview mit der Polizei- und Notfallseelsorgern Thea Ilse „Es ist eines der schönsten Berufe, die es gibt.“

Was hat man unter Notfall- und Polizeiseelsorge zu verstehen?

Ilse: Als Polizeiseelsorgerin gebe ich zunächst Unterricht in Berufsethik an der Fachhochschule der Polizei. Ich biete den Polizeibeamten Fortbildungsseminare in den Bereichen Gewalterfahrungen im Polizeialltag, Umgang mit Ausländern, Coaching zu Führen und Leiten an. Zu meiner Aufgabe als Polizeiseelsorgerin gehören ebenso die Einsatzbegleitungen sowie Seelsorgegespräche. Auf Anfrage von Behörden biete ich auch spezielle Sachen an, wie z.B. Supervision, Umgang mit Mobbing u.a. Als Notfallseelsorgerin koordiniere ich die Arbeit der bestehenden Notfallseelsorge- Notfallbegleitungs- oder Kriseninterventionsteams, um ein abgestimmtes Netz von Angeboten anbieten zu können, auf das zurückgegriffen werden kann. Ich bilde in den Landkreisen, wo noch keine Notfallseelsorge- oder Kriseninterventionsteams vorhanden sind, die neuen Gruppen aus und berate den zukünftigen Träger in fachlichen wie strukturellen Fragen.

Was bedeutet für Sie die Tätigkeit als Polizei- und Notfallseelsorgerin?

Ilse: Es ist eines der interessantesten und spannendsten Berufe, die es gibt, weil man frei und sehr direkt gestalten kann und noch Aufbauarbeit zu leisten ist. Bei der Notfallseelsorge ist der Anteil der Erwachsenenbildung sehr groß. Hier zu arbeiten würde jeden Erwachsenenbildner freuen - bei den Leuten ist 150%ige Begeisterung vorhanden. Die warten darauf, dass es weitergeht mit dem Kurs.

Wie viele Jahre ist eine Person durchschnittlich tätig in der Notfall- und Polizeiseelsorge?

Ilse: Man wird für sechs Jahre in dieses Arbeitsfeld berufen. Danach gibt es Gespräche, ob eine mögliche Verlängerung für alle Beteiligten sinnvoll und wünschenswert ist. Es ist eine klare Begrenzung vorhanden. Das finde ich sehr angenehm.

Wie viele Jahre sind Sie noch dabei?

Ilse: Es sind noch vier Jahre.

Sind in dem Bereich nur Pfarrer tätig oder auch Psychologen?

Ilse: Nein. Völlig unterschiedlich. In der Notfallseelsorge ist von der Sparkassenangestellten, vom Finanzbeamten, Rettungssanitäter, Feuerwehrmann, einfache Hausfrau, Kinderarzt, Pfarrer, Erzieher und Sozialarbeiter alles vertreten. Es sind Leute, die sich beim Thema Notfallseelsorge, Krisenintervention angesprochen, berufen fühlen und eine entsprechende Ausbildung haben. Da muss eine persönliche Eignung vorliegen. Ich muss Menschen in Notsituationen begleiten und wissen, wie verschieden jeder reagieren kann, weil seine Welt „ver-rückt“ wurde, was für sie gut sein könnte und ihnen die möglichen Wege aufzeigen. Dafür müssen Sie nicht Pfarrer oder Psychologe sein. Interessanterweise ist das Magdeburger Team das einzige, wo eine Psychologiestudentin dabei ist. Ansonsten in ganz Sachsen-Anhalt nicht.

Die ehrenamtlichen Mitarbeiter werden für ihre Tätigkeit in Kursen ausgebildet?

Ilse: Ja. Der Ausbildungskurs der Notfallseelsorger umfasst 60 Stunden. Dazu gehören u.a. Praktika auf dem Rettungswagen, in der Leitstelle und in der Polizei. So lernen die zukünftigen Notfallseelsorger alle Bereiche kennen, mit denen sie dann im Einzelfall zusammenarbeiten. Die Helfer lernen in der Ausbildung auch mit ihren eigenen Erfahrungen umzugehen, um sie frei für ihr Gegenüber zu machen. Theoretisches Wissen umgesetzt auf praktische Einsätze wie anders Menschen in solchen traumatischen Situationen reagieren können und wie man damit umgehen kann, gehören auch dazu. Nicht zuletzt kommen die religiöse Fragen, was bedeutet Tod für mich, was macht den Sinn eines Lebens aus, wie kann ich die Klage und Trauer aushalten, wo bleibe ich dabei.

Was war Ihr schlimmstes Erlebnis?

Ilse: Oh, was heißt schlimmstes Erlebnis? Das sind immer zwei Seiten. Die gruseligsten Einsätze finden statt, wenn Kinder sterben. Das wird jeder andere bestätigen. Man muss ein sehr feines Gespür dafür haben, wie man mit den Betroffenen oder Angehörigen umgehen kann, was ihnen gut tut. Wenn ich merke, dass ich völlig daneben getappt habe, dann sind das für mich die schlimmsten Ereignisse. Es liegt nicht an der Schwere des Unglückes, sondern daran, wie ich es schaffe, die Familie in dem Moment, in den ersten zwei, drei Stunden zu begleiten. Ob das geglückt ist oder nicht.

Reagieren die Angehörigen alle ähnlich?

Ilse: Nein, völlig unterschiedlich. Das wissen weder Sie noch ich an der Stelle, wie wir in solchen Situationen reagieren. Es gibt verschiedene Muster, da sind Vergleiche auch nicht angesagt, es ist

immer die ganz persönliche Tragödie des einzelnen Menschen, auf die ich mich einlassen muss. Unter solchem Schock sind wir völlig außerhalb von unserem normalen Wahrnehmungsvermögen.

Wie lange dauert so eine Betreuung? Geht sie über den ersten Moment hinaus?

Ilse: Nein, Notfallseelsorge ist nur für den ersten Moment gedacht, für die ersten ein bis drei Stunden. Wenn man eine Nachsorge für die Angehörigen für nötig hält, z.B. durch den Gemeindepfarrer oder durch eine Beratungsstelle, wird dies mit denen, die wir begleiten, abgesprochen. Wir stellen dann den Kontakt her. Die Betroffenen sind oftmals aufgrund der Schwere des Schicksals nicht in der Lage, sich selbst Hilfe zu suchen. Wenn ich eine Hilfe organisiere und einen Termin vereinbare, ist das die Entscheidung des anderen. Ansonsten treffen wir mit den Angehörigen nur einmal direkt nach dem unmittelbaren Geschehen zusammen. Das ist eine von den Faustregeln und gehört zur Professionalität dazu.

Bekommen die Betroffenen eine Beruhigungsspritze?

Ilse: Nein, die Beruhigungsspritze ist sozusagen nur eine Beruhigung für die Professionellen. Damit kann man den Schock nicht vermeiden, er kommt dann erst, wenn die Wirkung der Spritze vorbei ist, dann sind sie aber allein auf sich gestellt. Man kann niemanden vor dem Schock bewahren. Beruhigungsspritzen sind nur in Ausnahmefällen nötig. Die Notärzte wissen darum und fordern deswegen ja die Notfallseelsorge an.

Tragen Sie bei solchen Einsätzen eine Schutzkleidung?

Ilse: Wir tragen keine Polizeiuniformen. Wir sind ja Pfarrer und keine Polizeibeamten. Die Polizeiseelsorger tragen in Sachsen-Anhalt rote Westen mit dem Schriftzug „Polizeiseelsorge“. Wenn eine Gefahrenlage im Einsatz droht ist immer ein Beamter für mich zuständig, der sagt: „Hier jetzt weg. Du kommst ins Auto.“ Am Ort des Geschehens habe ich dann nichts zu suchen und richte auch nur Schaden an. Die Polizei kann in dem Moment ja auch nicht so arbeiten, wie sie es müsste.

Was war Ihr schönstes Erlebnis?

Ilse: Ich habe Kontakt geknüpft zu Leuten, und später kommen diese Leute, rufen an und sagen: „Du, mir brennt da was auf der Seele. Können wir uns mal zusammensetzen?“ Das kommt beruflich und privat vor. Das sind Erlebnisse, wo ich merke, wenn man sich anbietet, offen und präsent ist, kommen die Leute. Das ist so mit das Schönste an dem Beruf, dass man fachlich, menschlich und seelsorgerlich wahrgenommen wird.

Gehen Sie selbst zur Supervision?

Ilse: Ja. Das ist eine zwingende Voraussetzung. Jeder, der regelmäßig mit Menschen arbeitet und auch in solch schweren Situationen mit Leuten arbeitet, muss schon mit jemandem darüber reden können. Das kann ein Supervisor oder ein guter Seelsorger sein.

Kann man bei der seelsorgerlichen Betreuung selbst einen Fehler machen?

Ilse: Ja klar. Wir sind ja nur Menschen. Es kann ja sein, dass bei mir in dem Moment ein eigenes zurückliegendes Erlebnis hochkommt, das ich dann auf die Situation übertrage. Ich denke dann: „Oh, das hat ja an dir gelegen, was hier gerade nicht gelungen ist.“ Oder du wolltest was Anderes erreichen und standest dir selber im Wege.

Können Sie Menschen durch Ihre Arbeit zum Glauben hinführen?

Ilse: Wenn ich mich in der Fachhochschule oder anderswo als Landespolizeipfarrer vorstelle, fragen mich die Studenten und älteren Beamten: „Wollen Sie uns zum Glauben missionieren? Sind Sie Ersatz für den Staatsbürgerkundelehrer?“ Ich bin dort nicht als missionierende Pfarrerin tätig, sondern vermittele die Berufsethik. Am Anfang meines Unterrichtes wollen meine Studenten die Gewissheit haben, dass ich sie nicht zum christlichen Glauben missioniere. Wenn sie diese Vergewisserung haben, können sie sich auf mich einlassen.

Bekommen die Polizeischüler bei schweren Ereignissen eine psychologische Betreuung?

Ilse: In der Polizei in Sachsen/Anhalt gibt es keine Polizeipsychologen wie anderswo. Wenn einer von den Studenten im Privaten oder im Praktikum ein prägendes Erlebnis hatte, holen sie sich bei mir einen Gesprächstermin. Ich bin dann da und anfassbar. Sie müssen wissen, dass es einen Ort gibt, wo sie hingehen können. Wir haben als Pfarrer den Vorteil, über das Zeugnisverweigerungsrecht zu verfügen. Wir Pfarrer sind die einzigen, die einen geschützten Raum anbieten, der nirgends gerichtlich verwendet werden darf. Das Gespräch bleibt unter vier Augen. Wir gehören nicht zur Polizei. Das ist ein großer Vorteil.

Können Sie abends gut abschalten nach einem ereignisreichen Tag?

Ilse: Es gibt Vorkommnisse, die nehmen Sie mit nach Hause. Zur Verarbeitung der Ereignisse gehören auch mal schlaflose Nächte. Die kann ich nicht verdrängen. Da ist dann noch etwas vorhanden bei mir, was ich noch lösen muss.

In der Regel kann ich die Dinge bei der Arbeit belassen, wenn dem nicht mehr so wäre, müsste ich dringend was für meine Professionalität tun – da wäre was bei mir nicht mehr okay.

Brüht man nicht ab, wenn man jeden Tag mit Unfällen und verletzten Menschen zu tun hat?

Ilse: Das kommt ja nicht jeden Tag vor. Ein großer Anteil meiner Arbeit besteht aus Unterricht an der Fachhochschule und den Fortbildungen. Manche haben die Vorstellung, dass meine Arbeit nur aus schweren Einsätzen besteht. Die Notfallteams in Halle und in Magdeburg haben zum Beispiel jedes Jahr jeweils gut über 100 Einsätze. Wenn dies nur ein Hauptamtlicher ganz allein tun würde, wäre er schnell innerlich verbrannt, das würde kein Mensch lange aushalten ohne seelisch Schaden zu nehmen. So hat jeder Seelsorger acht bis zehn Einsätze pro Jahr, in denen man mit diesen extremen Situationen konfrontiert wird. Das ist auszuhalten, zudem man sich in Gemeinschaft weiß und darauf zurückgreifen kann.

Sie sind vor Ort, wenn der Tod bereits eingetreten ist?

Ilse: Es ist ja immer so, dass jemand sagt: "Wir brauchen eine Betreuung." Jemand anders hat eingeschätzt, hier wäre es wichtig für die Betroffenen, dass dieser psychosozial begleitet wird. Dann kommen wir an den Einsatzort, zu den Familien nach Hause oder müssen Todesnachrichten überbringen. In der Regel sind es Situationen, in denen ein Mensch plötzlich aus dem Leben geschieden ist.

Was war der größte Einsatz, bei dem viele Menschen betroffen waren?

Ilse: Als der Amoklauf in Erfurt im April 2002 geschah, war ich gerade vier Wochen im Amt. Da ist der Kelch an mir vorübergegangen, weil bereits andere vor Ort waren, ich wäre damals mit der Situation auch noch völlig überfordert gewesen. Die Flut im August 2002, wo in den einzelnen Regionen vor Ort unsere Hilfe nötig war. Oder bei der Gasexplosion in Halle im Dezember 2002, wo zehn Leute von unserem halleischen Team im Einsatz waren. Da gab es viele Schutzengel, die die Anwohner bewahrt haben. Aber die Menschen werden erschüttert durch solch ein Ereignis.

Jedes Großereignis hat ein mediales Interesse. Der „kleine“ Tod eines 18jährigen Sohnes oder Tochter, die von der Disco nicht mehr Hause kommt, interessiert die Medien nicht. Da sage ich immer: "Guckt auf die kleinen Dinge und nicht auf die großen Geschichten, von denen überall berichtet wird."

Sind Sie psychologisch geschult worden für Ihre Tätigkeit?

Ilse: Ja, ich habe da verschiedene Ausbildungen gemacht (Supervisionsausbildung, Sozialmanagementstudium) Ein reines Theologiestudium, das Vikariat und die Erfahrungen eines Gemeindepfarramtes reichen dafür nicht aus. Da muss man sich noch anderweitig auf den Hosenboden setzen, sich einiges an zusätzlichem Wissen aneignen und sich vor allem mit sich auseinander setzen.

Die Fragen stellte die Onlineredakteurin Silke Nenzel.

Magdeburg, den 6. Juli 2004